

Liebe Gemeinde!

Die Bibel ist voll von Wundererzählungen:

Im AT teilt sich das Schilfmeer, um die Israeliten auf ihrer Flucht aus Ägypten trockenen Fußes durchziehen und ihre ägyptischen Verfolger sodann ertrinken zu lassen. Beim Marsch durch die Wüste kann Mose für die dürstenden Israeliten Wasser aus Felsen schlagen; und Gott lässt Manna vom Himmel regnen, um sein hungriges Volk zu sättigen.

Im NT heilt Jesus Menschen und weckt sogar Tote auf; er gebietet Stürmen Einhalt; und er macht aus wenigen Broten oder Fischen eine Mahlzeit für Tausende.

In den Kranz dieser Erzählungen gehört auch unser Bibeltext, bekannt als das „Weinwunder von Kana“.

Der Streit um das „Wahr oder Unwahr“ solcher Wundergeschichten füllt viele kluge theologische Bücher. Grob vereinfacht lassen sich drei Positionen unterscheiden:

- Für die einen ist der Wahrheitsgehalt der Wunderberichte über jeden Zweifel erhaben; denn - so heißt es - die Bibel wird uns ja wohl nicht belügen. Und wer so kleingläubig ist, dass er Gott die Fähigkeit abstreiten wollte, Wunder zu vollbringen.
- Andere versuchen es mit naturwissenschaftlichen Begründungen: Der Stern von Bethlehem mag sich, wie wir kurz vor Weihnachten gesehen haben, als eine bloße Konjunktion der Planeten Jupiter und Saturn erweisen - ein astrologisches Schauspiel, das sich freilich nur alle 20 Jahre wiederholt. Wundersame Heilungen, wie sie immer wieder an Wallfahrtsorten bezeugt werden, lassen sich mit einem religiös gesteigerten Lebenswillen erklären.

Und auch für „Speisungswunder“ (wie die wundersame Brotvermehrung am See Genezareth) lässt sich vielleicht - mit etwas Anstrengung - eine vernunftgemäße - sprich: psychologische - Begründung finden.

- Eine dritte Gruppe (zu der ich mich freimütig bekenne) lässt das Wahr oder Unwahr solcher miraculösen Ereignisse dahinstehen. Manches mag erklärbar sein, anderes ist vielleicht nur gut erfunden. Wir wissen es nicht; und es ist auch gar nicht wichtig: Denn die Bibel will nicht - wie ein Geschichtsbuch - vorrangig historische Ereignisse dokumentieren. Sie will Glauben wecken; sie will uns Gott und sein Wirken nahebringen. Und das erreicht sie mit einprägsamen Bildern oder ganzen Bildergeschichten.

Die meisten von uns kennen diese Wundererzählungen von Kindes Beinen an. Später - wenn wir älter geworden sind - mögen solche Berichte mit anderen Erkenntnissen angereichert, vielleicht auch von ihnen überlagert werden. Die einprägsamen biblischen Bilder bleiben uns dennoch erhalten: Sie begleiten uns durch unser Leben und haben - ob nun kritisch hinterfragt oder nicht - irgendwie teil an unserem Glauben.

Kein neutestamentlicher Autor hat dies wohl klarer erkannt als Johannes. Der 4. Evangelist spricht deshalb nicht von den „Wundern“ Jesu; er redet von „Zeichen“, die Jesus gesetzt hat. Diese Zeichen lassen sich vielleicht mit jenen braunen Schildern vergleichen, die uns heute an vielen großen Straßen begegnen und auf regionale Sehenswürdigkeiten aufmerksam machen. Für sich genommen haben solche Zeichen keine eigenständige Bedeutung. Sie weisen aber über sich hinaus: Auf eine andere Realität - etwa (auf dem Weg nach Bochum) auf die sehenswerte Dorfkirche von Stiepel oder (auf der A 43 kurz vor Sprockhövel) auf die hübsche Hattinger Altstadt.

Die Schilder selbst markieren nur den Weg, der zu dieser anderen Realität (eben zur Dorfkirche oder in die Altstadt) führt; und sie laden uns ein, doch einmal diesem Weg zu folgen.

Ganz ähnlich verhält es sich mit den biblischen Wundergeschichten - so auch mit dem Weinwunder von Kana. Sie erinnern sich an den eben gehörten Lesungstext:

- Irgendwo im ländlichen Galiläa findet eine Hochzeit statt. Zu den Gästen gehören auch Jesus und seine Jünger. Es muss wohl eine feucht-fröhliche Gesellschaft gewesen sein. Denn viel zu früh geht (wie peinlich) den Gastgebern der Wein aus.
- Im Haus stehen allerdings sechs große steinerne Wasserkrüge, die eigentlich - nach jüdischem Brauch - für die rituellen Waschungen der Gäste vor den Mahlzeiten gedacht waren und die nun leer sind.
- Jesus weist daraufhin die Knechte im Haus an, diese riesigen Gefäße neu mit Wasser zu füllen - und zwar randvoll. Sie sollen dann aus den Krügen schöpfen und zunächst einen Becher ihrem Chef, dem Speisemeister, zum Probieren bringen.
- So geschieht es. Und der gute Mann (auf Neudeutsch würde man ihn wohl einen Caterer nennen) staunt nicht schlecht, als er feststellt, dass der neue Wein in seinem Becher ungleich besser ist als der billige Fusel, den er den Gästen zuvor ausgeschenkt hat. Obendrein ist dieser Qualitätswein nun in überreichem Maße vorhanden.
- Die weitere Hochzeitsfeier ist damit gerettet und der Caterer vermutlich erleichtert: Denn die Steinkrüge fassen reichlich 600 Liter - damit könnte man im ärmlichen Galiläa sicher mehr als nur *eine* Festivität beglücken.

Mit der Verwandlung von Wasser in Wein hat Jesus ein Zeichen gesetzt. Doch was will uns dieses Zeichen eigentlich sagen? Welche Botschaft soll diese Geschichte uns überbringen?

In ihrem Mittelpunkt steht der Wein. Wein macht bekanntermaßen fröhlich, stimmt ein, schafft gute Laune. Kurz: Er ist ein Symbol für Festgenuss und pralle Lebensfreude. Nun ist es eine Binsenweisheit, dass ein solches Hochgefühl zumeist nicht von Dauer ist. Das gilt nicht für den sprichwörtlichen Kater nach zu viel Weingenuss, sondern ganz allgemein:

Unsere Weihnachtsstimmung etwa hält, wenn wir Glück haben, gerade bis zum Drei-Königs-Tag vor. Danach wird der liebevoll geschmückte Baum abgeputzt und ein nassgrauer Winter hat uns wieder.

Auch eine heiße Liebe, wie man sie unserem Hochzeitspaar sicher wünscht, kühlt in der Realität schnell ab - und das nicht nur im kargen Landleben des alten Galiläa.

Auch unser eigener Alltag bietet für solche Gefühls-schwankungen Beispiele: Manch aufkeimende Hoffnung, mit der man anderen - sei es in der eigenen Familie oder im Beruf - begegnet, wird enttäuscht. Hochgesteckte Erwartungen, die man an sich selbst und das eigene Leben stellt, weichen nicht selten der freudlos-nüchternen Erkenntnis eigener, ungleich bescheidener Fähigkeiten und Möglichkeiten.

Von der Erfahrung unserer Begrenztheit - besonders einschneidend natürlich in der Begegnung mit Krankheit und Tod - kann unser ganzes Planen und Wünschen vollends überholt werden. Die Lebensfreude schwindet dann schnell dahin. Um im Bild des Evangelisten zu bleiben:

Unser Wein geht dann unversehens zur Neige. Er ist irgendwann ausgetrunken und der Vorrat scheint erschöpft.

Beides gehört zur Endlichkeit des Menschseins dazu.

Aber - und das ist vielleicht gerade die Pointe - damit ist unsere Geschichte ja nicht zu Ende. Im Gegenteil. Das Zeichen, das Jesus setzt, weist in die Zukunft: Bei jedem von uns stehen irgendwo leere Krüge.

Und es gibt einen, der sie bis obenhin mit neuem und ungleich besserem Wein füllen kann. Der zu ergänzen vermag, woran es uns aus eigener Kraft fehlt.

Dieser eine kann und will uns wieder Daseinsfreude - auch ganz ohne Alkohol - schaffen. Er kann unserem Dasein - unserem Leben, aber auch unserm Sterben - eine befriedigende Perspektive geben: Jesus, den Gott zu uns in die Welt gesandt hat. Ihn - Jesus - müssen wir - wie die Hochzeiter in Kana - nur einladen. Er kommt gewiss. Mehr noch: er erwidert unsere Einladung und lädt uns seinerseits zu sich an seinen Tisch.

Der Wein, der uns dort erwartet, ist - biblisch ausgedrückt - die Fülle wahren Lebens. Unser irdisches Dasein gibt uns immer wieder einen Vorgeschmack, was das bedeutet - und das nicht etwa nur in kühnen Träumen, sondern durch real erfahrbare und uns verständliche Zeichen. Solche Zeichen müssen keineswegs spektakuläre Ereignisse sein.

Wunder lassen sich auch dort entdecken, wo keine Naturgesetze durchbrochen, keine Spontanheilungen vollbracht, keine Entrückungen (wie bei Elia) beobachtet werden.

Schrauben wir unsere Wundererwartungen getrost ein Paar Drehungen herunter. Halten wir uns an den Rat Albert Einsteins: Wunder erkennen ist eine Sache des Trainings. Will sagen: Ich muss wieder lernen zu staunen. Zu solchem Staunen gibt es immer wieder Gelegenheiten:

- Ich sehe Menschen auf einmal in einem ganz neuen freundlichen Licht. Ich erfahre Zuwendung oder Hilfe von einer Seite, von der ich das nie erwartet hätte.
- Oder mir widerfahren Schicksalsfügungen, die für mich - beruflich oder privat - vollkommen neue Perspektiven eröffnen.

In solchen kleinen Alltagswundern kann eine vielleicht bislang als freudlos oder sorgenschwer empfundene Welt unversehens einen Spaltbreit durchsichtig werden - durchsichtig für Gottes Wirklichkeit.

Lassen Sie uns solche Erlebnisse wahr- und ernst nehmen, ja sogar bestaunen; denn sie sind letztlich Zeichen der Hoffnung, auf die unser Glaube sich richtet: Dass die Traurigen getröstet und die Wunden geheilt werden, dass Gott unsere Krüge stets aufs Neue füllt und uns der Wein des Lebens nicht ausgeht. Amen.

Prof. Dr. Thomas Wagenitz, Mag. theol.

